

FRIEDEN ALS BILDUNGSAUFGABE

Pädagogische Möglichkeiten in
aktuellen Friedensgefährdungen

ULRIKE BAUMANN

In ihrer im Jahr 2007 vom Rat der EKD verabschiedeten Friedensdenkschrift beschreibt die Kammer für öffentliche Verantwortung der EKD gegenwärtige Friedensgefährdungen: Vorrangig nennt sie die durch eine sich verschärfende Nord-Süd-Problematik verursachten globalen sozioökonomischen Probleme. „Zwei Drittel der Weltbevölkerung leben weiterhin in Armut und Elend.“ Der Raubbau an der Natur erschwere eine kohärente Entwicklung. In vielen Ländern fehle es den Minderheiten an Schutz und Recht auf Entfaltung. Etablierte Atomnächte modernisierten ihre nuklearen Arsenale und private Militärfirmen gewinnen an Einfluss. Aber auch Bedrohungen durch nicht-militärische Gegner machen die Verwundbarkeit moderner Gesellschaften deutlich. Die Verbindung kultureller und religiöser Faktoren mit machtpolitischen, sozialen oder ökonomischen Anliegen trage zur Eskalation von Konflikten bei. Seit dem 11. September 2001 sei der gewaltbereite, religiös motivierte Terrorismus ins Blickfeld der Weltöffentlichkeit gerückt. Die Lösung vieler Probleme sei heute nicht mehr von einzelnen Staaten zu bewältigen und gleichzeitige bestehe die Gefahr, dass multilaterale Verpflichtungen nur noch eingeschränkt respektiert werden. Es sei notwendig, eine internationale, auf den Frieden bezogene Rechtsordnung wie die UN-Charta nachhaltig zu stärken.² Im Folgenden möchte ich den Beitrag dieser EKD-Denkschrift zur Friedensdiskussion heute betrachten. Im Anschluss daran frage ich nach der Bedeutung der Bergpredigt in

diesem Zusammenhang. Ein letzter Teil betrifft friedenspädagogische Überlegungen im engeren Sinn. Im Kontrast zu den geschichtlichen und gegenwärtigen Friedensgefährdungen fehlen bis vor kurzem in der pädagogischen und religionspädagogischen Geschichtsschreibung eine Geschichte der Friedenspädagogik und eine darauf aufbauende Theorie der Friedenserziehung. Ebenfalls im Jahr 2007 hat der evangelische Religionspädagoge Karl Ernst Nipkow diese Lücke mit seiner umfangreichen Untersuchung „Der schwere Weg zum Frieden“ gefüllt.³ Insgesamt verdanke ich ihr die wichtigsten Anstöße für meine Überlegungen.

I. Frieden und Gerechtigkeit

Seit den Anschlägen vom 11. September 2001 sind gegenüber der Friedensfrage in den 80er Jahren neue friedensrelevante Problemseiten hinzugekommen. Politisch scheint sich ein neues Recht des Stärkeren Geltung zu verschaffen, bei dem es darauf ankommt zurückzuschlagen oder als erster präventiv zuzuschlagen. Die Reaktionen auf den Irakkrieg von 2003 waren tief ambivalent. Der Krieg wurde gewonnen, der Frieden nach einhelliger Meinung nicht. Nuklearkriege sind nicht gebannt! Die UNO als Weltorganisation nimmt diese Problematik ernst: Gemeinsam mit der UNESCO hat sie seit dem Jahr 2000 eine „culture of peace“ zum Programm erhoben. Die Vollversammlung der Vereinten Nationen hat die Jahre von 2001 bis 2010 als „Dekade für eine Friedenskultur und Gewaltlosigkeit für die Kinder der Welt“ ausgerufen. Parallel dazu rief der Ökumenische Rat der Kirchen eine Dekade zur Überwindung der Gewalt aus (2001 bis 2010). Inzwischen zeigt sich überdeutlich: Zur kulturellen Dimension muss in der Friedensfrage die religiöse Dimension hinzukommen. Der Weltfriede hängt auch vom Frieden zwischen den Religionen ab. In diesem Zusammenhang stellt man an das

Christentum die grundsätzliche Frage, ob der Gott der Bibel tatsächlich ein Gott der versöhnenden Liebe und des Friedens ist. Zu stark hat in den Augen vieler Menschen das Christentum in der Geschichte versagt. Wegen dieses Vorwurfs ist gegen die zweideutigen Folgeerscheinungen des Christentums an die eindeutigen Ursprünge zu erinnern. Aus evangelischer Sicht beginnt der Weg des Friedens und der Versöhnung immer neu mit der Besinnung auf die biblischen Grundlagen. Vor der Legitimation von Gewaltanwendung im Namen Gottes schütze „nur eine durch die historische Kritik hindurchgegangene und hermeneutisch reflektierte Aneignung des lebensdienlichen Sinnes, des Heils-Sinns der biblischen Schriften“, so die vom Rat der EKD 2007 verabschiedete Denkschrift „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“.⁴ Den Schriften des Alten und Neuen Testaments zufolge sei das Wirken Gottes zu allen Zeiten vom Gedanken des Friedens geleitet gewesen. Die Denkschrift verweist auf die prophetischen Texte der Hebräischen Bibel, in denen sich die messianische Erwartung eines Friedensgrußes des aufstehenden Jesus Christus, mit dem er seinen Frieden ausstelt und seine Jüngerinnen und Jünger zur Verbreitung dieses Friedens aufruft (Joh 20,19-26).⁵ Im Durchgang durch die biblische Tradition stößt sie auf den engen Zusammenhang von Frieden und Gerechtigkeit und stellt deshalb den Leitgedanken des gerechten Friedens in den Mittelpunkt. Die Vollendung der Einheit von Frieden und Gerechtigkeit sei nach biblischer Überlieferung Gegenstand der göttlichen Verheißung. Die personale Qualität und Haltung der Gerechtigkeit besteihe aus der Perspektive des Glaubens nicht aus sich heraus, sondern verdanke sich einer göttlichen Zusage „als nicht-selfstgerechte Gerechtigkeit (Röm 3,28)“. In ihrer Konsequenz aber könne die Praxis des gerechten

Friedens als Merkmal der weltweiten Gemeinschaft von Christinnen und Christen betrachtet werden. Sie konvergiere „mit einem mehrdimensionalen Konzept des Friedens, das sich als soziales ethisches Leitbild in die politische Friedensaufgabe einbringen“ lasse.⁶ Danach ist Friede ein Prozess „der Förderung der Freiheit, des Schutzes vor Gewalt, des Abbaus von Not und der Anerkennung kultureller Verschiedenheit.“⁷ Zu seiner Verwirklichung sei das Leitbild des gerechten Friedens auf den Ausbau einer internationalen Rechtsordnung angewiesen, deren Mittel Institutionen auf globaler und regionaler Ebene seien. Diese Rechtsordnung müsse dem Zivilen beim Umgang mit Konflikten den Vorrang einräumen und die zivile Konfliktbearbeitung institutionell sowie materiell stärken. Auf der Grundlage des Mandats der UN solle die internationale Gemeinschaft allerdings in die Lage versetzt werden, Menschenrechtsverbrechen grenzüberschreitend gegebenenfalls auch durch den Einsatz militärischer Gewalt zu verhindern. Diese Anwendung von Zwangsmitteln sei allerdings an strenge ethische und völkerrechtliche Kriterien zu binden. In der nicht erlösten Welt seien die einzelnen Christen hier grundsätzlich ihrem Gewissen verpflichtet, das christliche Ethos sei aber vorrangig von der Option für die Gewaltfreiheit bestimmt – so weit die Denkschrift.⁸

II. Paradoxe Interventionen im Sinne der Bergpredigt

Auf der Linie dieses Gedankens möchte ich noch einmal aus eigener Sicht nach der Bedeutung der Bergpredigt für den Frieden in unsere Zeit fragen. Jesus ist mit seinem Leben und Sterben und mit seiner Predigt insgesamt die frohe Botschaft, das Evangelium. Die Seligpreisung der Friedfertigen und der Aufruf zur Feindesliebe bilden zusammen mit Jesu Leben und Sterben insgesamt den Schlüssel, um Gottes Liebe zu erkennen.

Das Reich Gottes ist mitten unter uns, und wir dürfen es uns nehmen; das ist die Zusage. Vor diesem Hintergrund sind die in der Bergpredigt geschilderten Szenen nicht getsetzlich, sondern exemplarisch zu verstehen. Aus dem Glauben an den nahen, liebenden Gott heraus wollen sie kreative Fantasie für paradoxe, symbolische Formen gewaltfreien Handelns fördern. Aus diesem Geist heraus wollen sie wiederholt und neu entdeckt werden. Jesus und seine Anhänger waren keine emotionslosen Dulder. Sie lebten vielmehr aus einer ungeheuren Atmosphäre des Vertrauens. Wer so lebt, kann zu einer aktiven Widerstandslosigkeit bereit sein, die zwar Unrecht erleidet, dadurch aber die Verhältnisse verwandelt. Die Weisungen der Bergpredigt fordern dazu auf, demonstrativ die Rolle des Gedemütigten zu übernehmen und dadurch das Gegenüber zu vernichtern, weil man die erwartete Rolle verlässt. Wer das Erwartete verlässt, hat seine Freiheit zurückerobert. Die Beispiele zielen auf eine paradoxe Intervention, durch die man den anderen verändert und sogar subtil zu verpflichten sucht. Das größte Paradox im Christentum ist das Kreuz. Die Christen haben es zu ihrem Zeichen erhoben, nicht um dagegen aufzubegehren, sondern um es zu akzeptieren und das Zeichen der Verachtung als Zeichen des Heils zu verkünden und ihm gemäß zu leben.

Auf dem Weg zum Frieden sollen Christen deshalb mit Vertrauen stufenden Schritten beginnen. „Sie können eine angstfreie Atmosphäre um sich verbreiten, kennen zwar auch Widerstand, aber antworten auf Aggressoren zunächst mit einem freundlich-einladenden Verhalten“, so Nipkow in seinen konflikttheoretischen Überlegungen.⁹ Er entdeckt hier auffällige Parallelen zu modernen sozialwissenschaftlichen Theorien der Kooperation und Deeskalation etwa des Amerikaners Robert Axelrod. In seinem Konzept empfiehlt Axelrod jeder in einem Konflikt verstrickten

Seite, zu Beginn klar und freundlich zu sein, im Falle einer Schädigung allerdings nicht ausbeutbar, sondern fähig, die negative Reaktion angemessen zurückzugeben. Dabei dürfe man allerdings nur einmal zurück schlagen, nicht mehr, müsse also symmetrisch bleiben. Lenke die andere Seite ein, solle man vergeltungsbereit und nicht nachtragend den kooperativen Weg fortsetzen.¹⁰ Solche Deeskalationsstrategien sind im Alltag und in der Politik wegen ihrer Praxisrelevanz hilfreich. Die Auseinandersetzung mit ihnen kann auch die Ernsthaftigkeit der Friedensbereitschaft in evangelischer Verantwortung unterstreichen. Sie scheitern allerdings, wenn von vornherein asymmetrisch zurückgeschlagen wird, weil der Wille zu brutaler Machtdurchsetzung vorherrscht.

III. Friedenspädagogik

Praktische Schritte zum Frieden betreffen viele Lebensbereiche und sind auf unterschiedlichen Feldern zu gehen. Ich möchte mich abschließend auf den Bereich konzentrieren, in dem ich selbst beruflich tätig bin: Erziehung und Bildung in evangelischer Verantwortung. Damit will ich nicht behaupten, der Friede könne hauptsächlich mit pädagogischen Mitteln in der Kindheit und Jugendzeit geschaffen werden. Für seine Voraussetzungen ist umfassend und kontinuierlich in der Welt der Erwachsenen zu sorgen. Aber Gewaltreduzierung und Friedensfähigkeit sind erlernbar; sie sind auch eine Bildungsaufgabe. Deshalb räumt die EKD-Denkschrift von 2007 Bildung und Erziehung im Zusammenhang des Friedensbeitrags der Christen und der Kirchen sowie den entsprechenden Lernprozessen einen besonderen Stellenwert ein. Im Anschluss an Comenius hält sie fest, dass sich aus der Gottesenbildlichkeit des Menschen die Möglichkeit von Bildung und Erziehung zum Frieden als Bedingung zur Überwindung von Gewalt ergebe. Man solle damit früh beginnen. Außerdem meine kon-

ziliare Verbundenheit der Kirchen immer auch eine weltweite Lerngemeinschaft.¹¹ In der Entwicklung der Menschheit spielt bis heute der Faktor Religion eine entscheidende Rolle. Aber Religionen können diametral entgegengesetzte Wirkungen entfalten; sie können eskalierend und deeskalierend wirken, sie tauchen als gewaltzerzeugender und als gewaltreduzierender Faktor auf. An den biblischen Geschichten sind belastende Gewaltverführungen abzulesen, in ihrem Spiegel aber kann sich gerade ein Verständnis für Frieden und Gerechtigkeit herausbilden. Deshalb frage ich in besonderer Weise nach dem Beitrag, den religiöse Erziehung und Bildung zur Friedensfähigkeit leisten. Ich orientiere mich dabei schwerpunktmäßig an der eingangs erwähnten Friedenspädagogik Karl Ernst Nipkows in ihrem systematischen Teil.

1. Intentionale und funktionale Friedenserziehung

Erziehung geschieht einerseits „intentional“, absichtlich geplant z.B. durch Unterricht (1. Aspekt). Sie geschieht andererseits „funktional“ durch Lebenswelten in Familie und Nachbarschaft und die Teilhabe an Strukturen mit ihrem „heimlichen“ Lehrplan (2. Aspekt). Im Rahmen der internationalen Erziehungs- und Bildungsarbeit kann man nach Nipkow bestimmte Kompetenzstufen der Friedensfähigkeit bewusst anstreben.

Auf einer ersten Kompetenzstufe geht es elementar um die Anbahnung von „Empathie“, Einfühlungsvermögen. Das setzt den Kontakt mit den eigenen Gefühlen der Verletzlichkeit, Abhängigkeit und der Verbundenheit mit anderen voraus. Nipkow beschreibt eine einfache Szene aus der Schule, die zeigt, dass dies keine Selbstverständlichkeit ist:

„Auf dem Pausenhof in einer Schule schlagen sich zwei Schüler von ca. 15 Jahren; der eine

stürzt zu Boden, der andere setzt trotzdem nach und tritt ihm brutal mit den Füßen.“¹²

Die Ursachen für dieses Verhalten liegen auf verschiedenen Ebenen. Aber grundsätzlich lässt sich sagen: Kinder können den Kontakt zu den eigenen Gefühlen früh verlieren, und das wurde vor allem in der Jungen- und Männerforschung erkannt. Zur Friedensfähigkeit gehören Empathie- und Soldatentätigkeit. Können religiöse Erziehung und Bildung dazu beitragen, dass vor allem Männer ihre nicht gelebten emotionalen Anteile wiederentdecken? Die Förderung von Spiritualität ist ein Weg, den Kontakt zu den eigenen Gefühlen zu bewahren und das eigene Leben grundlegend als ein mit anderen geteiltes Leben zu erkennen. Menschliche Gefühle werden in nahe herankommenden, überschaubaren Situationen geweckt. Dass Face-to-Face-Kontakte von Person zu Person menschliches Mitgefühl hervorrufen, gilt als empirisch erwiesen. Kinder zögern normalerweise nicht, auf Kinder mit anderer ethischer und religiöser Herkunft völlig unbefangenen zuzugehen, falls sie von den Erwachsenen nicht in eine gegenläufige Richtung beeinflusst werden. Schon die ethnische und religiöse Pluralität in vielen Schulklassen heute lässt sich positiv zur Förderung von Einfühlungsvermögen und Fremdenfreundlichkeit nutzen. Wenigstens in der Schule sollte ein Zusammenleben der Kulturen und Religionen möglich sein.

Auf einer zweiten Kompetenzstufe geht es nach Nipkow darum zu lernen, die Perspektive anderer einzunehmen und sie mit der eigenen zu koordinieren. Auf einer elementaren Ebene ist hier das Wissen um kulturelle und religiöse Unterschiede zu verbreitern und die Fähigkeit zu erklären, woraus Konflikte und Kriege entstehen können.¹³ Dazu müssen Erwachsene nicht alles über fremde Kulturen und Religionen wissen. Sie sollen

vielfeher fähig sein, sich Informationen so anzueignen, dass sie Bezüge zu den Fragen und Erfahrungen, Sorgen und Hoffnungen von Kindern und Jugendlichen herstellen. Religionspädagogisch sinnvoll ist alles, was dazu beiträgt, dass ein Grundbewusstsein hinsichtlich der fremden und eigenen Religion und Kultur wächst.

Auf einer dritten Kompetenzstufe sind nach Nipkow die Fähigkeiten zu konstruktivem „globalem Lernen“ auszubauen. Im einzelnen kann dies Folgendes bedeuten: sich freundschaftlich und sachbezogen zu verständigen, komplexer und langfristig vorausschauend zu denken, Gefahren zu antizipieren, Konfliktlösungswege gedanklich zu konstruieren und praktisch anzuwenden, sich bewusst interkulturell und interreligiös zu verständigen.¹⁴ Dazu gehört auch die Fähigkeit, innerhalb der eigenen Religion selbstkritisch zu sein. Aus christlicher Perspektive bedeutet das zu fragen, wo das Christentum in seinem öffentlichen Wirken z.B. dem Friedensanspruch der Bergpredigt gerecht wurde und wo es dahinter zurückblieb. Innerhalb der Schule lassen sich komplexe Fähigkeiten vor allem im Rahmen von Facherguppen und fächerverbindendem Unterricht fördern. Damit in diesem Zusammenhang die religiöse Identität zum Tragen kommt, brauchen wir den Religionsunterricht an öffentlichen Schulen. Notwendig ist ein konfessionell christlicher Religionsunterricht, der in ökumenischer Weite erteilt wird, aber auch ein islamischer Religionsunterricht, damit muslimische Schülerinnen und Schüler Toleranz und Dialogbereitschaft auf der Basis einer eignen Position lernen können. Friedenspädagogik darf die funktionalen, latenten Erziehungswirkungen durch das Lernumfeld nicht aus dem Auge verlieren. Elternhaus und Schule wirken als Ganzes durch das in ihnen herrschende Klima. Kinder und Jugendliche aller Kulturen und Religionen versuchen herauszufinden,

wo die Grenzen sind. Dabei kann das Zusammenreffen unterschiedlicher kultureller Identitäten an deutschen Schulen zum Problem werden. Eine spezifische Identität nicht-christlicher Religionen und Kulturen in Deutschland kann nur durch Einbindung in Lernprozesse und das Leben in dieser Gesellschaft entstehen. Deshalb müssen alle Jungen und Mädchen in der Schule gleichberechtigt die Chance haben, Verantwortung zu übernehmen und sich mit ihrer Eigenart in das Schulleben zu integrieren. Das Klima der Schule als Institution wird Erziehung und Unterricht, Bildung und Sozialisation durchdringen.¹⁵

2. Friedenserziehung durch Lernumwelten

Schließlich lassen sich die Stärken beider Aspekte miteinander verbinden, indem man Lebenswelten bewusst zu Lernumwelten modelliert und gestaltet (3. Aspekt). Was bedeutet dieser dritte Aspekt konkret für die Friedenspädagogik?

Lernumwelten lassen sich so modellieren, dass Erziehungs- und Bildungsprozesse funktional ablaufen, aber intentional beachtlich sind. In modellierten Lernumwelten verbindet sich die zielgerichtete intentionale Erziehung mit dem Vorteil der ganzheitlichen Wirkung einer funktionalen Erziehung. Diesen Umstand kann sich die Friedenspädagogik zunutze machen, um die Fähigkeit zu multiperspektivischer interkultureller und interreligiöser Währnehmung zu verbessern. Auf der Ebene des Schullebens und der Schulkultur lässt sich die Gemeinschaft zwischen den Religionen exemplarisch verdeutlichen. Damit soll keinem falsch verstandenen Synkretismus das Wort geredet werden. Aber Schulen können die Gebete und Feste der Religionen würdigen; Kinder und Jugendliche können dazu zusammen kommen und die Unterrichtenden müssen dann für die feinen Unterschiede sensibler werden.

Eine Schule kann berücksichtigen, wie die lokale Umgebung das interkulturelle Lernen ermöglicht oder geradezu herausfordert. Dazu lassen sich Projekte organisieren. Im Rahmen solcher Projekte ist einerseits an vielen Schonen zu denken, das wir Kindern und Jugendlichen auch aus der Kunst und Architektur, den Büchern und Geschichten der anderen Religionen zeigen können. Aber wir müssen im Rahmen von Projekten auch das Bedängende aufnehmen, das die Schülerinnen und Schüler beim Zusammenreffen mit einer fremden Religion und Kultur in ihrer Umgebung belastet und sich manchmal gewaltsam entlädt. Die persönliche Begegnung von Gegnern im Nahbereich enthält bleibende Chancen. Schwellenängste können Heranwachsende leichter überwinden, wenn die Erwachsenen ihnen vorangehen und von sich aus erste Schritte unternehmen.

Nicht zuletzt sind auf internationaler Ebene die Jugendbegegnung und der Austausch von Schülerinnen und Schülern nachhaltig zu unterstützen. Hier haben Heranwachsende die Chance, längere Zeit in eine andere Kultur einzutauchen, sich in ihr zu bewähren und so ihr Einfühlungsvermögen und Verständnis für andere nachhaltig zu entwickeln.

Was ist letztlich für das Erlernen von Friedensfähigkeit elementar, d.h. womit fängt die Entwicklung an und was ist für sie grundlegend bedeutsam? Nipkow verweist auf die elementare Bedingung des Vertrauens, hier konvergieren für ihn nichtreligiöse und religiöse Erkenntnisse: Aus der Therapie aggressiver Kinder wisse man, dass viele von ihnen angstmotiviert handeln. Sie haben wenig Vertrauen, fühlen sich sehr schnell bedroht und angegriffen. Sie reagieren aus einer eingetragten Abwehrhaltung heraus. Das Kernstück

ihrer Veränderung sei die Fähigkeit des Gegentübers, Vertrauen zu einem Kind aufzubauen. Friedenserziehung beginne „mit der Art der Wirklichkeitswahrnehmung und einem Vertrauensaufbau“. Jesus habe in seinem Lebensumkreis eine „Friedenskultur“ geschaffen, zu der als Bedingung und als Ergebnis Vertrauen gehörte. „Im Vertrauen leben heißt bereits ‚im Frieden leben‘.



Prof. Dr. Ulrike Baumann, Pfarrerin, Leitende Dozentin am Pädagogischen Theologischen Institut der EKIR in Bad Godsberg

- 1 Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen: eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 2007, 16
- 2 Vgl. a.a.O. 14-27
- 3 Nipkow, Karl Ernst, Der schwere Weg zum Frieden. Geschichte und Theorie der Friedenspädagogik von Erasmus bis zur Gegenwart, Gütersloh 2007
- 4 Aus Gottes Frieden leben 2007, 31
- 5 A.a.O., 28
- 6 Zit. und vgl. a.a.O., 53
- 7 A.a.O., 124
- 8 A.a.O., 42, 77, 80, 124
- 9 Nipkow 2007, 346
- 10 Axelrod, Robert, Die Evolution der Kooperation, München 1987, in: a.a.O., 346-347
- 11 Aus Gottes Frieden leben 2007, 36-40, 150-116
- 12 Nipkow 2007, 402
- 13 Vgl. a.a.O. 392
- 14 Vgl. a.a.O. 392-393
- 15 Vgl. a.a.O. 393
- 16 Vgl. und zit. a.a.O. 414-450